

Das aktuelle theologische Buch

Studien zur Dogmatik*

O. H. Pesch, der seit 1975 als katholischer Theologe an der Evangelisch Theologischen Fakultät der Universität Hamburg Systematische Theologie und Kontroverstheologie lehrt, hatte den glücklichen Einfall, seine Vision vom Ganzen einer zeitgenössischen Dogmatik durch „Fragmente“ zum Vorschein zu bringen, d. h. durch symptomatisch ausgewählte Aufsätze aus seiner umfangreichen Publikations-tätigkeit. Den inhaltlich meist bis zum kognitiven Skelett abgemagerten Dogmatik-Lehrbüchern setzt er damit die Alternative von 13 kenntnisreichen Detailstudien — dem klassischen Aufbau der Dogmatik folgend — entgegen. Dieses neuartige Genus beschert dem Leser sonstiger dogmatischer Traktate gerade in der hier noch erhaltenen ungeschiedenen Einheit von strenger systematischer Reflexivität und frischer, im historischen und aktuellen Umfeld weit atemholender und komplexitätsbewahrender Narrativität, ein nahezu unbekanntes Lektüre-Vergnügen.

Eine Dogmatik neuen Typs: nicht der klassische dogmatische „Block“, aber auch nicht eine postmoderne irritierend-querige Allusionstheologie, sondern solides, genau recherchiertes und tragfähiges Wissen in perspektivischer Verschränkung mit anderen, auch nicht-theologischen Wissensfeldern.

Seine besondere Position im Rahmen einer Fakultät evangelischer Theologie spiegelt sich in einer für den katholischen Dogmatiker eher noch raren ökumenischen „excellence“ wider. Der „lernbereite ökumenische Seitenblick“ erweist sich als ein wirksames Mittel gegen die tendenzielle Verzopfungsgefahr in binnenkatholische, schon kanonisierte Wissenstradition. Er bewährt sich auch in der hohen Sensibilität gegenüber gegenreformatorisch kontaminiertem Begriffsmaterial (z. B. Verdienst, Sakrament). Und unter dem entschlossen abgeräumten Terrain zeigt sich dann unverbraucht Frisches, ökumenisch Ursprüngliches,

Biblisches — so etwa, wenn im Begriff Sakrament wieder „das Ereignis jener unverfügbaren Geschichte des einzelnen und der Kirche mit Gott“ zutage tritt, „welche die Überschrift trägt: Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (361).

Daß eine solche Kontamination freilich auch ihre „Halbwertszeiten“ hat, läßt sich am Thema „Verdienst“ zeigen. Entgegen Pesch, für den „aus pastoralen Gründen, die auf theologischen Gründen beruhen, ... das Verdienst kein Thema der Verkündigung“ (414) mehr sein kann, zeigen evangelische Theologen im Umkreis der Dritten-Welt-Theologien, die sich besonders den Befreiungskämpfen unterdrückter Völker verpflichtet fühlen, ein neues Verständnis für ein „Mit-Wirken des Menschen“ mit der befreienden Gnade Gottes. Indikatives kann und muß durchaus in Imperatives konvertibel sein (vgl. 414).

Weitere Sympathie erweckt die Dogmatik-Konzeption von Pesch wegen ihres klaren Eintretens für die heute unumgängliche Fusionierung von Fundamentaltheologie, Dogmatik und Ethik zur „systematischen Theologie“. Denn angesichts der gegenwärtigen Grundlagenkrise des Glaubens sind dogmatische Aussagen mehr denn je gefordert, sich als „Heils- und Vollendungsangebot“ (32) an den Menschen auszuweisen. Diese Durchdringung der herkömmlich getrennten Fächer bringt auch die längst fällige Blutauffrischung, der trockenen dogmatischen Materie wird neues Leben eingehaucht, sie tritt lebenskräftig und -kräftigend aus dem jahrhundertealten Ghetto steriler Formelrepetition heraus. Dogmatik wird so zum Dialog mit dem, um sein Gelingen ringenden, neuzeitlichen Menschen.

Der Traktat *De Deo* wird unter der Annahme des Faktums, daß Gott heute kein „Gegenstand der Erfahrung“ ist (73), neu aufgenommen, und zwar im Ansatz bei „Erfahrungen von Erfahrungen“, wie der Erfahrung des „Zweck-

* PESCH OTTO HERMANN, *Dogmatik im Fragment*. Gesammelte Studien. (448). Grünewald, Mainz 1987. Kart. DM 48,—.

losen“, der „Liebe“, der „Sinnsuche“, an deren Fluchtlinien (78) auch noch heute der Glaube, trotz des Widerstandes gegenteiliger Erfahrungen, „ahnungsweise“ (81) ein Bild von Gott zu formen vermag. Es fragt sich freilich, ob Pesch hier der theologischen Rationalität nicht zuwenig zumutet. K. Rahners Vision der Theologie als ausgearbeiteter Anthropologie stellt demgegenüber wohl das andere Extrem dar.

Die Herausforderungen theologischer Anthropologie gerade auch durch die Evolutionstheorie werden am theologisch umkämpften Seelenbegriff aufgenommen. Diese erscheint als jenes geistige Element in der Evolution des Lebendigen, das in der Kommunikationsaufnahme Gottes mit seiner Schöpfung entsteht und das daher Anteil hat an der „Subjekthaftigkeit und Freiheit, die Gott gegenüber der Welt wesenhaft ist. Menschlicher Geist ist geschenkte Teilhabe am Geist Gottes“ (105). Der Begriff „Seele“ wird durch „Geist“ substituierbar.

Die von Pesch vorgeschlagene christologische Kurz- und Grundformel: „Jesus Christus: der Mensch ganz für andere — der Mensch ganz für Gott — Gott ganz für die Menschen“ (166) resümiert eine in der Erfahrung der Zeitgenossen Jesu ansetzende „Christologie von unten“ und will wieder etwas von jener „Erschütterungskraft“ vermitteln, die von der Begegnung mit Jesus ausging („Wer ist dieser Mensch?“) und die in der bereits allzu glatt über die Lippen rutschenden Formel „Jesus ist Gott“ wieder verlorengegangen ist.

Brennende ekklesiologische Aufgabenstellungen heute werden durch Erwägungen zum Thema „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“ (179ff) eingebracht. Die Frage nach einem gesamt menschheitlich brauchbaren Einheitsmodell, das Vielfalt nicht unterdrückt, gibt ihm die Chance zu einem Plädoyer zugunsten einer patriarchatsmäßigen Strukturierung und fortschreitender „Entinstitutionalisierung“ (205) der Kirche. Pesch hätte diese Sicht der Einheit durch das immer dichter werdende Netz von Basisgemeinden als wahre Konkretisierung der kirchlichen *Communio* (vgl. Bischofssynode: *De vocatione et missione laicorum*) vertiefen können.

Seine sorgfältig recherchierte „Bilanz der Diskussion um die vatikanische Primats- und

Unfehlbarkeitsdefinition“ mündet in die wohlthuend offenherzige und mutige Frage, „ob ein Dogma, das erwiesenermaßen dem Glauben so wenig dient und durch seine Fehlverständnisse soviel schadet, problemlos, auf Grund seiner bloßen Faktizität, stehen bleiben kann?“ (251). Die anlässlich von „*Humanae vitae*“ angestellten Überlegungen „Über die Verbindlichkeit päpstlicher Enzykliken“ empfehlen sich aus gegebenen Aktualitätsgründen besonders der sorgfältig-kritischen Lektüre. „Loyalität durch Auseinandersetzung“ (261f) ist jedenfalls eine bedenkenswerte Alternative zu der von bestimmten Kreisen favorisierten „Loyalität durch Unterwerfung“. In einer Nachbemerkung 1987 zum Aufsatz „Kirchliche Lehrformulierung und persönlicher Glaubensvollzug“ bemerkte der Autor: „Würde sich das kirchliche Amt doch nur an das Erste Vatikanische Konzil und die dort gezogenen strengen Grenzen verbindlicher Lehrausübung halten!“ (292f) und charakterisiert damit die gegenwärtige Situation, wie sie auch von der „Kölner Theologen-Erklärung“ beklagt wird.

Die Beiträge Peschs zu dieser Frage sind von großer historischer, wie systematischer Sachkenntnis und wohlthuender Offenheit getragen. Eine hilfreiche Orientierung in dunkler Zeit.

Die prinzipielle Ökumenizität seines Denkens beweist Pesch in seinen Beiträgen zum Sakramenten- und Rechtfertigungstraktat. Auf sie und ihre Problematik wurde bereits oben hingewiesen. Der sparsame Gebrauch oder der Verzicht belastender Begriffe, wie Sakrament oder Verdienst, wäre für Pesch der Test für die „Ernsthaftigkeit, mit der die katholische Dogmatik . . . den Weg aus dem intellektuellen Elfenbeinturm in die reflektierende Verantwortung für die Orientierung konkret gelebten Glaubens und christlichen, kirchlichen Handelns angetreten hat und weitergeht“ (416). Das ist auch der Eindruck, den die Lektüre hinterläßt: Nicht die Selbstverliebtheit theologischer Spekulation oder die Engstirnigkeit dogmatistischen Festklammers am Früheren, sondern die Verantwortung gegenüber dem konkret unter den Bedingungen der Gegenwart zu lebenden Glauben wird hier zum prägenden Gestaltungsmotiv kirchlich-dogmatischer Forschung.

Was diesen Entwurf m. E. besonders auszeich-

net und was ihn für ein multikonfessionelles dogmatisches Lese- und Diskussionspublikum empfiehlt, ist, wie hier Ökumene nicht nur als ein partielles Moment im Fächerkanon der Theologie verstanden wird, sondern als verwandelndes Ferment theologischen Denkens überhaupt. Eine Ökumene freilich, die über die herkömmlichen engen Grenzen des interkonfessionellen Dialogs hinausgeht und alle Lebensformen und Denkansätze, Philosophien und Weltanschauungen der Gegenwart als ernstzunehmenden Gesprächspartner in den Dialog um die letzte Bestimmung von Mensch und Welt miteinbezieht.

Was dieser ökumenische Dogmatikentwurf freilich schuldig bleibt, ist der Schritt zum Dialog mit den Befreiungs- und Dritte-Welt-Theologen und den Weltreligionen. Es wäre interessant gewesen, vom Autor zu erfahren, welche groß-ökumenische Rücksichtnahme und Veränderungsbereitschaft uns in Zukunft hier noch abverlangt werden?

Umfangreiche und aktualisierte Literaturangaben sind ein weiterer Vorzug dieses Buches.
Graz Otto König

Gemeinde — Amt — Sakrament

Der vorliegende Aufsatzband* sammelt 22 Einzelstudien des Würzburger Neutestamentlers, die zwar bei unterschiedlichen Fragestellungen und Textbereichen ansetzen, sich aber thematisch zwanglos um die im Titel angegebenen Problemfelder „Gemeinde — Amt — Sakrament“ gruppieren. Im Vorwort vermerkt Verf., er sei selbst darüber erstaunt gewesen, daß sich die verschiedenen Einzelstudien wie von selbst in das durch die drei Leitworte bezeichnete Spannungsfeld einordnen ließen. Er führt diese Schwerpunktsetzung darauf zurück, „daß auch der Exeget, soweit er sich als Theologe versteht, nicht unberührt bleiben kann von den Sorgen und Nöten der eigenen Zeit. Er sieht sich gefordert, aus der Sicht seines Faches Stellung zu nehmen und Hilfen anzubieten . . .“ (S. 7). Mit dieser Erklärung ist

nicht nur der Titel des Buches verdeutlicht, sondern auch eine Besonderheit der in dem vorliegenden Band zusammengestellten Arbeiten genannt: Verf. versteht es nicht nur, mit großer Präzision Texte zu interpretieren, von Einzelphänomenen her übergreifende theologische Linien zu verdeutlichen und durch zeitgeschichtliche Parallelen biblische Aussagen auf überraschende Weise neu zu profilieren. Er läßt auch allenthalben erkennen, wie sehr er von theologischen, spirituellen und pastoralen Fragen bewegt ist und zentrale Akzente der Botschaft des NT gerade in der konkreten kirchlichen Situation hörbar machen möchte. Die folgenden Hinweise wollen besonders diese Akzentuierung des Buches verdeutlichen:

Im ersten Teil geht es unter dem Stichwort „Gemeinde“ um die Hausgemeinde als Lebensform im Urchristentum, neutestamentliche Perspektiven der Gemeindeerneuerung, Gemeindestrukturen und Gottesdienst in Korinth, den Umgang mit Sezessionisten nach dem ersten Johannesbrief, die Gütergemeinschaft im NT sowie die Idee der „heiligen Stadt“ bei Philo und Lukas. Die sich „hausweise konstituierende Kirche“ der Anfangszeit wird dabei als kirchliche Lebensform herausgearbeitet, in der „das Potential der Familie für die Gemeinde nutzbar gemacht wird“ (S. 27) und eine besondere Lebensnähe erreicht ist. Zwar möchte Klauck keinesfalls Modelle des ersten oder zweiten Jahrhunderts unvermittelt in die kirchliche Gegenwart übertragen, doch fordern seine Auslegungen zu einer Besinnung auf die familiäre Basis heutiger Gemeindestruktur heraus. Auf einem besonderen exegetisch-theologischen Feld bewegen sich die Überlegungen zur „gespaltenen Gemeinde“ im ersten Johannesbrief. Die massive Polemik des Briefautors gegen die Sezessionisten provoziert die Frage: „Wenn Glaube und Liebe in Konflikt geraten, muß dabei notwendigerweise die Liebe auf der Strecke bleiben?“ (S. 68). Klauck gibt zu bedenken: „Es käme darauf an . . . , Formen des Umgangs mit Andersdenkenden zu entwickeln, die ohne Aufgabe des eigenen Glau-

* KLAUCK HANS-JOSEF, *Gemeinde — Amt — Sakrament. Neutestamentliche Perspektiven.* (482). Echter, Würzburg 1989. Brosch. DM 48,—/S 374.70.

bensstandpunktes, dennoch die Liebe nicht verraten . . ." (S. 68).

Der zweite Teil des Buches sammelt unter dem Stichwort „Amt“ Ausführungen zu Mk 3,13–19, der Rolle der Jünger im Markusevangelium, der Armut des Jüngers bei Lukas, dem Amt in den johanneischen Schriften, der Bedeutung des Charismas, dem Reden und Schweigen der Frauen in der Urkirche und eine Auslegungsskizze von 2 Kor 4,1–6. In bezug auf die Armutsforderung im dritten Evangelium stellt Verf. heraus, daß Lukas „sich zum Anwalt eines gewissen Pluralismus“ macht und „verschiedene Möglichkeiten offen(hält) . . ." (S. 192). Er fordere von allen den verantwortlichen Umgang mit dem Besitz und recht weitgehenden materiellen Einsatz für Zwecke der Wohltätigkeit, halte aber auch — und dieses Ergebnis ist überraschend — am völligen Besitzverzicht als frei gewählter Lebensmöglichkeit für einzelne Christen fest. Wie immer man dieses Modell hermeneutisch auswerte (Ordensstand?), es könne dabei niemals um eine „Zweistufenethik“, sondern immer nur um „das dienenden Eingebundensein“ jedes Weges „in die Gemeinschaft der Glaubenden“ (S. 193) gehen. Neue Akzente setzen auch die Überlegungen zur Organisationsform der johanneischen Gemeinden. Nach Klauck bestanden diese nämlich lange nur „als locker auf ein Zentrum hin orientierter Gemeindeverband“ (S. 221) mit freiem organisatorischen Zusammenhalt. „Mit einer amtlich verfaßten Gemeindeordnung hat man sich erst abgefunden, als man sich unter Druck der Ereignisse der petrinischen Kirche anschloß und auf Dauer in der Großkirche aufging“ (S. 220). Auch wenn das johanneische Gemeindemodell seine Schwächen hatte, so ist doch zu fragen, ob es nicht gerade für das „heutige Gemeindeverständnis und für die Ausgestaltung und Handhabung von Ämtern“ (S. 221) hilfreiche Akzente setzen kann. Deutlich vom aktuellen Fragedruck her bestimmt sind auch die Überlegungen zum „Reden und Schweigen der Frauen in der Urkirche“. Verf. verweist dabei auf die von Paulus hin zu den Pastoralbriefen führende Entwicklungslinie, in deren Verlauf in den Gemeinden zunehmend die emanzipatorischen Verhaltensmuster der Anfangszeit wieder durch die üblichen gesellschaftlichen Ordnungsmodelle verdrängt

wurden. Ganz offensichtlich sind die frühen Gemeinden wegen der Stellung, die sich den Frauen einräumten, zunehmend in Konflikt mit den Verhaltensmustern der Umwelt geraten; schließlich wird dieser Widerspruch „dadurch gelöst, daß man die äußere gesellschaftliche Ordnung einfach innerkirchlich produziert.“ (S. 242) Klauck stellt die Frage, ob dann nicht auch die gewandelte Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft innerkirchliche Konsequenzen haben müßte und ob das Traditionsargument gegen den Zugang von Frauen zum kirchlichen Amt angesichts des ntl. Befundes noch aufrechterhalten werden kann.

Der dritte Teil des Buches ist mit dem Thema des „Sakraments“ bzw. des Sakramentalen befaßt und bietet Arbeiten zu folgenden Fragen: Die Sakramente und der historische Jesus, die Frage der Sündenvergebung in Mk 2,1–12, Präsenz im Herrenmahl nach 1Kor 11,23–26, Eucharistie und Kirchengemeinschaft bei Paulus, kultische Symbolsprache bei Paulus, Hebr 13,10 und die Verwendung von „eucharistein“ bei Epiktet. Einige Hinweise zu den mit dem Herrenmahl befaßten Untersuchungen sollen für diesen Abschnitt die Richtung der Überlegungen anzeigen: Aufschlußreich sind dabei schon die Hinweise zum Verständnis von 1Kor 11,23–26 im Kontext hellenistischer Religionsgeschichte. Klauck arbeitet im religionsgeschichtlichen Vergleich zwar eine Reihe von Anknüpfungen an ähnliche Phänomene der Umwelt, aber auch das unverzichtbare Eigenprofil der urchristlichen Herrenmahlsfeier heraus; er wertet dabei Analogien auch als Ausdruck der Integrationskraft des christlichen Glaubens bzw. als Hinweis auf dessen Fähigkeit zu einer angemessenen Inkulturation. Bemerkenswert sind weiter die Überlegungen zu den Formen der Präsenz des Herrn bei der Herrenmahlsfeier. Klauck unterscheidet dabei mit Blick auf die Religionsgeschichte eine „prinzipale Personalpräsenz“, eine „kommemorative Aktualpräsenz“, eine „proleptische Finalpräsenz“ und eine „somatische Realpräsenz“. Die Eucharistie erscheint unter diesem Blickwinkel als Mahl unter der Gastgeber-schaft der Kyrios, der Empfänger, aber auch Spender aller Gaben ist, so daß keiner, der am Mahl teilnimmt, sich als Almosenempfänger eines anderen verstehen muß; sie bezieht in das

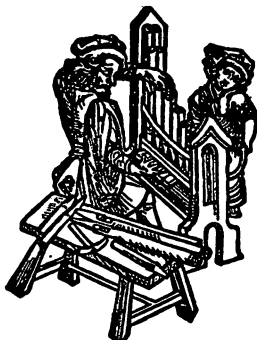
Leben schaffende Sterben Jesu ein, läßt dieses aber nicht in ungeschichtlicher Ferne verblasen; sie antizipiert die Teilnahme am eschatologischen Mahl und unterscheidet sich so auch final von den Kultmählern des Hellenismus; sie ist bestimmt von der realen Gegenwart Christi in den Gaben von Brot und Wein, was freilich für das NT nicht mit ontologischen Vorstellungen überfrachtet werden darf. Auch wenn die Gegenwart Christi beim Herrenmahl nicht in unterschiedliche Präsenzformen aufgelöst werden kann, sondern „eine unableitbare kreative Synthese eigener Art“ (S. 330) darstellt, öffnen doch gerade diese Differenzierungen den Blick für die vielschichtige Fülle der Präsenz des Herrn bei der Feier des Herrenmahles. Ähnlich aktuell ist die Frage nach dem Verhältnis von Herrenmahl und Kirchengemeinschaft, der Klauck ebenfalls mit hilfreichen Differenzierungen nachgeht: Von 1Kor 10,16–21 und 11,17–34 her wird verdeutlicht, daß die Gemeinde vom Herrenmahl als ihrem Einheitsprinzip her interpretiert und kritisch bewertet wird: „Die Gemeinde wird nur da als Leib Christi ernstgenommen, wo die liebende Selbsthingabe ihres Herrn, die im Sakrament kommenerativ präsent wird, das Gemeindeleben prägt.“ (S. 339) Deshalb bedeutet für Paulus die Aufkündigung der Tischgemeinschaft zwischen Heiden- und Judenchristen in Antiochien eine Aushöhlung

der bisher erreichten Lebensgemeinschaft, die er nicht bereit ist hinzunehmen. Er trennt sich von Antiochien und seinen vormaligen Mitarbeitern, kündigt aber dennoch die Kirchengemeinschaft nicht völlig auf, sondern hält sie zumindest durch die Kollekte für Jerusalem weiter aufrecht. Insofern diese Gabe in das Dankgebet (Eucharistia) für die erwiesene Gnade mündet, läßt sich dann sogar von einer eucharistisch gebundenen Kirchengemeinschaft sprechen. Klauck resümiert mit Blick auf die gegenwärtige Situation: „Intellektualistische und individualistische Engführungen können überwunden werden durch Rückbesinnung auf das, was Eucharistie eigentlich ist: das große Dankgebet, in das alle Gläubigen wie aus einem Munde einstimmen sollen, damit Gott die Ehre gegeben wird, die ihm gebührt.“ (S. 346)

Im Rahmen dieser Besprechung konnte H.-J. Klaucks Sammelband nur in einigen wenigen „Stichproben“ vorgestellt werden. Schon diese Beispiele aber lassen erkennen, daß die hier zusammengestellten Arbeiten in der Tat ntl. Perspektiven als Orientierungshilfe für die gegenwärtige Problematik von „Gemeinde, Amt und Sakrament“ anbieten. Dies empfiehlt den Sammelband nicht nur für den Fachexegeten, sondern auch für den Seelsorger, der seine Arbeit theologisch reflektiert.

Erfurt

Claus-Peter März



OBERÖSTERREICHISCHE ORGELBAUANSTALT

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

Geschäftsführender Gesellschafter:
Orgelbaumeister Helmut Kögler

A-4490 St. Florian bei Linz

Telefon (0 72 24) 247, nach Dienstschuß 89 31